

hier zu *Ganga* an die Bantu-Zauberer denken oder spricht der Kontext doch nicht eher für den Ganges [im Blick auf 332, 450 f.; 363, 42 f.; 489]? Hierzu übrigens auch eine Undurchsichtigkeit im Register [989–997]. Und da wir gerade dabei sind: steht 355 zu „Thammus“ nicht ein Nun anstelle des Zajin? 733 [368, 169]: *Comoediae*. – Auf den Nachweis des Sonderguts aus der Werk-Ausgabe folgen dann fast 200 Seiten Anhang zu allen drei Teilen der Vorlesungs-Edition. Zunächst eine Bibliographie der Quellen, soweit sie ausdrücklich – oder hochwahrscheinlich – angezogen worden sind, ergänzt durch heutige Standard-Ausgaben. Nur wenige Titel davon waren dem Hrsg. nicht zugänglich (die Benutzer schließen sich seinem Dank an die Bibliotheken an!). Eigens gekennzeichnet sind Werke aus Hegels Bibliothek (Versteigerungskatalog) sowie zweifelsfrei benutzte Ausgaben. Sodann ein Bibelstellen-Register und ein umfassendes Sachverzeichnis in vier Abteilungen: *Philosophica* et *Theologica* von Aberglaube bis Zweifel, z. T. detailliert spezifiziert (etwa *Allgemeinheit*: absolute, abstrakte, äußerlich, an und für sich seiend, einfach, empirisch, ...; 63 Adjektive, von *absolut* bis *wissenschaftlich*, sind für *Religion* aufgelistet); *Mythologica*: Götter, Personen, Begriffe von Achilles über Krishna und Paradies bis Zyklopen; *Realia* (Abendmahl, Grotte, Kuh ... Zeremonie); *Nomina propria* (Völker, Texte, Orte). Schließlich ein Personenverzeichnis (Chenu: Marie-Dominique). – Diese knappen Angaben dürften für sich doch schon eine Vorstellung davon geben, welche Mühe und Dienstbereitschaft hier aufgewandt worden ist und welch eine Arbeitsgrundlage damit den Interessierten in die Hand gelegt wird. „Verdruß ist die Empfindung der modernen Welt“ (381), angesichts nicht erreichter Zwecke (während es für die Griechen nur die einfache Trauer der Notwendigkeit gegeben habe)? Dann müßte sich doch Entsprechendes auch *sensu positivo* sagen lassen, wenn der Zweck erreicht wird; nicht bloß einfach ist dann auch das Glück, reflektiert und mehrdimensional demgemäß auch der Dank. Hrsg. dankt den beiden Kollegen in Übersee sowie den Mitarbeitern dort wie hier. Er dankt eigens dem Verlag – und hier vor allem möchte Rez. sich, gewiß nicht bloß im eigenen Namen, ausdrücklich anschließen. Zuletzt wie zuerst aber Glückwunsch und Dank an Walter Jaeschke.

J. SPLETT

MARXISMUS-QUELLENLEXIKON. Hrsg. Konrad Löw. Köln: Kölner Universitätsverlag 1985. 352 S.

Sehr oft benötigt man bei Forschungen oder Auseinandersetzungen über Karl Marx und seine Lehre die eine oder andere seiner über 42 Bände MEGA verstreuten Aussagen. Das eine Mal muß man Texte, die einem als von Marx stammend entgegengehalten werden, auf ihre Authentizität oder auf den Zusammenhang prüfen, in dem sie stehen; das andere Mal will man sich selbst auf Texte von ihm beziehen; in beiden Fällen braucht man den zuverlässigen Wortlaut und die Fundstelle. Um beide schnell und mühelos zu finden, bietet ein Nachschlagewerk wie dieses eine hochwillkommene Hilfe. Wie der Hrsg. im Vorwort mitteilt, gibt es bereits ein im Auftrag der SED erstelltes umfangreiches „Sachverzeichnis Marx/Engels-Werke“, das aber tendenziell angelegt sei und viele für Marx oder den Marxismus peinliche Stichworte unterschlage; im Gegensatz dazu solle sein Marxismus-Quellenlexikon sich durch strenge Objektivität auszeichnen. Dieser von ihm betonten Objektivität würde es zustatten kommen, wenn er sich auf den getreuen Abdruck einer möglichst objektiv getroffenen Auswahl von Marx-Texten beschränkte; er tut ihr Abtrag, indem er jedem Artikel unter der Überschrift „I. Thesen“ eine Einführung vorausschickt und unter „III. Kommentar“ eine Beurteilung folgen läßt, womit er sich nicht an wissenschaftlich interessierte, sondern an belehrungsbedürftige Benutzer wendet. Trotzdem sollte auch ein wissenschaftlicher Interessent den Nutzen nicht unterschätzen, den ein solches Nachschlagewerk ihm bieten kann, um Fundstellen von Texten, auf die er sich beziehen will, schnell und mühelos zu verifizieren, wobei er vielleicht das Glück hat, unerwartet auf zusätzliche Texte zu stoßen, die seine Argumentation verstärken oder ihm vielleicht auch ein vorsichtigeres Urteil nahelegen. – Wenn Löw trotz der „Thesen“ und „Kommentare“, die zweifellos von ihm stammen oder mindestens auf seine alleinige Verantwortung gehen, sich nur als Hrsg. bezeichnet, so will er wohl damit den Stab von Mitarbeitern ehren, ohne

dessen Hilfe es für einen einzelnen nicht möglich wäre, die 42 Bände MEGA durchzuarbeiten. – Für jede Bibliothek bedeutet das Buch eine nützliche Bereicherung.

O. v. NELL-BREUNING S. J.

GEBHARD, WALTER, *Nietzsches Totalismus. Philosophie der Natur zwischen Verklärung und Verhängnis* (Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung 8). Berlin/New York: de Gruyter 1983. XVI/398 S.

Die Arbeit von G., ursprünglich als Teilstück der umfangreichen Untersuchung des Vf. „Der Zusammenhang der Dinge“. Weltgleichnis und Naturverklärung im Totalitätsbewußtsein des 19. Jahrhunderts“ (2 Bde., Tübingen 1983) geplant, als deren zentrales Kapitel mit dem Titel „Umkehrung und Intensivierung der Gleichniswelt“, wurde wegen ihres Umfangs und der Verselbständigung der Thematik ausgegliedert; die Analysen sind bereits 1976/77 abgeschlossen worden. – G. bestimmt Motivation und Anliegen seiner Untersuchung durch die methodische Abgrenzung von herkömmlicher Nietzsche-Exegese, der er wiederholt Mangel an gründlicher analytischer Arbeit vorwirft (z. B. 160 f., 299, 343): Statt „weitgehend methodenlos Inhalte und Horizonte von Nietzsches Umwertungen zu suchen“, hätte man lieber die genetische und sprachliche Struktur untersuchen wie die historische Denksituation reflektieren sollen (6). Der Literaturwissenschaftler G. sieht seine Aufgabe in einer vorwiegend auf die Sprachverwendung gerichteten Analyse solcher Texte des Gesamtwerkes, die Nietzsches „Totalismus“ dokumentieren lassen. Dieser Begriff dient als Zentralachse für jeden Untersuchungsgang, weil G. im totalistischen Verfahren (in Gestalt von Allurteilen) – der Begriff „Totalismus“ stammt von Nietzsche selbst (4, 5 f.) – das „dominante Vehikel“ (4) des Aufklärers Nietzsche zur Durchsetzung seiner aufklärerischen Interessen zu erkennen meint und dem er verheerende Folgen zuschreibt – dies en détail belegend. Wie schon wenige Jahre zuvor Heinz Röttges (378 fälschlich als Wolfgang R. aufgeführt) verfolgt auch G. die „Dialektik der Aufklärung“, freilich nun aus sprachwissenschaftlicher Perspektive. G. analysiert und reflektiert Nietzsches Denken als selbstwidersprüchliche Sprachbewegung, die im sprachlich ge- und erzwungenen Totalismus (Allurteile, Widerspruchsmetaphorik) mehr aussagen zu können beansprucht, als sie, kritisch-genau unter die Lupe genommen, tatsächlich zu leisten vermag. Eben darin erweist sich die Dialektik des Selbstwiderspruchs; durch Totalisierung seiner Kritik (des Idealismus und aller Einheitsannahme totaler Weltanschauung) läßt Nietzsche wider Willen, in sprachlich-formaler Zwangsläufigkeit, das wiederaufleben, was er zu kritisieren und destruieren vorhatte.

In sechs schlüssig aufeinander aufbauenden, an der Genese von Nietzsches Denken orientierten und auf die Generalthematik vom Zusammenhang der Dinge (vgl. Untertitel) konzentrierten Arbeitsgängen entfaltet G. seine These, daß Nietzsche im „inhomogenen Bewußtseinsfeld“ (369) des 19. Jh.s die aporetisch gewordenen Einheitsannahmen der Romantik sprachlich durch seine (totalisierte) Art des Gleichnisdenkens und der „thetischen Bildlichkeit“ im ganzen (230) überbiete und zugleich inhaltlich dem Kritisierten wieder verfallende. G. deckt die Gleichnissprache von der „Geburt der Tragödie“ über den „Zarathustra“ bis zu den späten Aufzeichnungen der achtziger Jahre auf. Durch die geistesgeschichtliche Bewußtseinslage nach Feuerbach und Strauß, durch Einflüsse christlich-pietistischer Erziehung und im Banne Schopenhauers und F. A. Langes wahrgenommenen Naturbewußtseins, durch totalisierte Erkenntniskritik und nihilistische Skepsis nachhaltig geprägt, entwickle Nietzsche ein Gleichnisd Denken, das nicht anders denn als „Ausdruck defizienter Sprachlichkeit“ (216 ff.) zu werten sei. In expliziertem Widerspruch gegen gängige Thesen bestreitet G. (z. B. gegen J. Simon; 231) die Fähigkeit Nietzsches, (Gleichnis-)Sprache so einzusetzen, daß durch sie Einsichten vermittelt werden, die zur Überwindung des Nihilismus beitragen könnten – ganz abgesehen von der Überlegung, daß der Nihilismus ohnehin bloß das (behauptete) Resultat des denkerisch Ungekonnten, weil sprachlich ungenau oder gar nicht Explizierten ist. G. weist Nietzsche eine Fülle an Regelverletzungen „auf semiotischer und semantischer, auf pragmatischer und syntaktischer Ebene“ nach und konstatiert insgesamt eine „Leerstellen-Struktur des Denkens, das mit Bebilderung aufgefüllt